

Karl Rahner

Zur Spiritualität der Pfarrseelsorge

Der folgende Beitrag ist der (kürzere) zweite Teil eines Referates „Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge“, mit dem Rahner am 28. Dezember 1976 die Österreichische Pastoraltagung in Wien zum Thema „Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet“ eröffnet hat. Dieses Referat und insbesondere die Ausführungen zur Spiritualität haben die über 500 Teilnehmer tief beeindruckt. — Da der Leserkreis von Diakonia weit über jenen des Tagungsberichtes hinausgeht, veröffentlichen wir diese Gedanken Rahners zur Einsamkeit des Glaubens derer, welche die Pfarrseelsorge tragen (Priester und Laien), sowie zur brüderlichen Gemeinschaft, in der dieselbe, alles tragende Geisterfahrung gemacht werden kann.* red

Bei dem Umfang und der Schwierigkeit dieses Themas ist es selbstverständlich, daß hier nur ein paar, etwas willkürlich ausgewählte, Bemerkungen möglich sind, zumal natürlich an sich die Spiritualität der Pfarrseelsorge in sich all das integriert, was zur christlichen Spiritualität überhaupt gehört, in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Tiefe hier aber nicht dargestellt werden kann.

These:
Die Spiritualität der
Pfarrseelsorge muß
die Spiritualität
einer Basisgemeinde
und ihres leitenden
Teams sein

Um mögliche Einzelthemen innerhalb des Komplexes der Spiritualität der Pfarrseelsorge von heute überhaupt zu Gesicht zu bekommen, sei eine etwas allgemeinere Überlegung vorausgeschickt. Man könnte diese Vorausüberlegung in der These zusammenfassen, daß die Spiritualität der Pfarrseelsorge als solcher die Spiritualität einer Basisgemeinde von heute und ihres leitenden Teams sein muß.

Zunächst einmal: Es gibt Basisgemeinden der verschiedensten Art, die hier nicht geschildert und voneinander unterschieden werden können, die berechtigt und sinnvoll sind, die von einer Pfarrgemeinde im heute pastoral und kirchenrechtlich gültigen Sinn unterschieden sind. Es ist hier Sinn, Berechtigung und Grenzen solcher Basisgemeinden nicht darzulegen. Wir gehen auch, ohne auf diese Frage einzugehen, von der Überzeugung aus, daß die Pfarrgemeinden auch gegenüber solchen Basisgemeinden der verschiedensten Art heute und in absehbarer Zukunft ihre unersetzliche Bedeutung bewahren, daß sie nicht nur Fossile aus älteren pastoralen Epochen und auch nicht bloße administrative Verwaltungsbezirke bi-

* Das vollständige Referat wird im Tagungsbericht „Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet. Grundlagen, Modelle, Schwerpunkte“, Österreichische Pastoraltagung 1976, im Auftrag des Österreichischen Pastoralinstitutes hrsg. von J. Wiener und H. Erharter, Herder Wien, Frühjahr 1977, erscheinen.

schöflicher Großkirchen, sondern wirkliche christliche Gemeinden vor Ort sind, bleiben oder werden müssen, wie wir es im ersten Teil dieses Referats theologisch anzudeuten versuchten. Unter all diesen Voraussetzungen ist aber dennoch zu sagen, daß ihrem Wesen nach und von beiden Seiten her solche Basisgemeinden und solche Pfarreien nicht einfach getrennt nebeneinander liegen, sondern sich in etwa gegenseitig durchdringen und bedingen. Das will sagen: wenn und insofern eine Pfarrgemeinde mehr ist und mehr sein soll als ein administrativer Verwaltungssprengel einer episkopalen Großkirche, wenn und insofern sie wirklich auf der Basis lokaler, aber echt menschlicher Nachbarschaft eine wirklich christliche Gemeinde in allen Dimensionen der christlichen Existenz und um die Eucharistiefeyer als Mittelpunkt herum ist oder werden soll, dann hat auch die Pfarre als ihr Zentrum, als ihre dichteste Verwirklichung das in sich selbst, was man eine Basisgemeinde nennen könnte. Nicht umsonst spricht man heute von einer *Kerngemeinde* auch in bezug auf die Pfarrgemeinde. Eine Pfarrei von heute muß gewiß offene Türen haben, sie darf Auswahlchristen, Menschen eines bloß partiellen und bedingten Verhältnisses zu Christentum und Kirche nicht vernachlässigen, sie darf kein Getto von ein paar frommen Christen aus einem ganz bestimmten und begrenzten gesellschaftlichen Milieu im Windschatten der Kultur, Gesellschaft und Politik von sektenhafter Art und Kleinbürgerlichkeit werden. Aber dennoch kann heute eine echte und lebendige Pfarrei nicht bloß durch die Macht der Großkirche episkopaler Art, durch deren Administration getragen sein, sie muß ebenso ursprünglich von unten, also von der Basis her durch den Glauben und durch die spirituelle und nicht bloß folkloristische Kirchlichkeit von überzeugten Christen und deren Gemeinschaftsbildung getragen sein, sie muß also selbst so etwas wie eine Basisgemeinde bilden und in sich selbst tragen. Setzen wir aber dieses hier voraus, dann ist die vorhin formulierte These verständlich: die Spiritualität einer Pfarre und deren Seelsorge und Seelsorger ist heute — sensu positivo, non exclusivo natürlich — die Spiritualität einer Basisgemeinde.

„Pfarrseelsorger“ —
alle amtlich und
hauptberuflich
in der Pfarrgemeinde
tätigen Priester
und Laien

Damit ist natürlich nur ein sehr weiter und unvollkommener Raster für die Artikulation der Frage nach der Spiritualität einer Pfarre und der Pfarrseelsorge und der Pfarrseelsorger gegeben, zumal natürlich unter Pfarrseelsorge und Pfarrseelsorger grundsätzlich nicht bloß die Funktion des Pfarrers, sondern aller derer ge-

meint ist, die amtlich und hauptberuflich zusammen diese Pfarrseelsorge tragen. Immerhin, und wenn auch unter dem Vorbehalt einer etwas willkürlichen Auswahl, können wir jetzt fragen: welche Eigentümlichkeiten muß die Spiritualität der Pfarrseelsorge und der Pfarrseelsorger haben, wenn sie die Spiritualität einer Basisgemeinde, einer Kerngemeinde und deren Träger sein soll? Für die, wenn auch selbstverständlich nur sehr teilhafte Beantwortung dieser Frage seien zwei Stichworte genannt, die in einer gewissen dialektischen Einheit zueinander stehen: Einsamkeit des Glaubens und brüderliche Gemeinschaft des Glaubens. Das seien unter all den genannten Vorbehalten die Stichworte, unter denen die Spiritualität der Pfarrseelsorge von heute gekennzeichnet werden soll. Was ist damit gemeint?

1. Die Einsamkeit des Glaubens der „Pfarrseelsorger“

Ich spreche zunächst von der Einsamkeit des Glaubens derer, die diese Pfarrseelsorge zu tragen haben. An sich war die fides qua immer das Ereignis personaler Verantwortung, der Entscheidung und der Freiheit des Einzelnen, der gerade seine Glaubensentscheidung weniger als alles andere in seiner Existenz auf andere, auf andere Instanzen und andere Gründe, die seiner Entscheidung vorauslagen, abwälzen konnte. Aber früher ereignete sich dieser Glaube des Einzelnen doch in einem homogen christlichen Milieu auch der profanen und bürgerlichen Öffentlichkeit, man konnte glauben, was mindestens in der Dimension der Öffentlichkeit und der verbalen Kommunikation von mehr oder weniger allen geglaubt wurde, sodaß es beinahe so aussah, als werde einem gerade in der Dimension des Glaubens doch die unabwältzbare Last der Verantwortung, der Entscheidung des Glaubens gegen Unglaube, der Hoffnung wider alle Hoffnung, der unbelohnten Liebe abgenommen. Heute ist das anders. Heute muß christlicher Glaube vollzogen werden, immer neu, in der Dimension einer säkularisierten Welt, in der Dimension des Atheismus, in der Sphäre einer technischen Rationalität, die von vornherein erklärt, alle Sätze, die sich vor dieser Rationalität nicht verantworten lassen, seien sinnlos oder gehörten (um mit Wittgenstein zu sprechen) zu einer „Mystik“, über die man nur schweigen könne. In einer solchen Situation ist die einsame Verantwortung des Einzelnen in seiner Glaubensentscheidung in viel radikalerer Weise notwendig und gefordert, als dies früher der Fall war. Darum gehört zur heutigen Spiritualität des Christen im allgemeinen und erst recht derer, die als Träger der Seelsorge dieses Christentum öffentlich zu repräsentieren haben, der Mut zur einsa-

Radikalere Glaubens-
entscheidung als
früher

men Entscheidung gegen die öffentliche Meinung, der einsame Mut, der dem der Märtyrer der ersten Jahrhunderte des Christentums analog ist, der Mut zur Glaubensentscheidung, die ihre Kraft aus sich selber bezieht und nicht gestützt zu werden braucht durch eine Zustimmung der Öffentlichkeit.

Personale Erfahrung Gottes und seines Geistes

Diese Einsamkeit des individuellen Glaubensgewissens hat aber durchaus, um bestehen zu können, eine positive Seite. Sie lebt nämlich, soll sie bestehen, aus einer ganz personalen Erfahrung Gottes und seines Geistes. Man hat schon gesagt, daß der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei. Wenn man unter Mystik nicht seltsame parapsychologische Phänomene versteht, sondern eine echte, aus der Mitte der Existenz kommende Erfahrung Gottes, dann ist dieser Satz sehr richtig. Nach Schrift und adäquat erfaßter kirchlicher Lehre kommt nämlich die letzte Glaubensüberzeugung und -entscheidung letztlich nicht bloß aus einer von außen kommenden lehrhaften Indoktrination, die von einer profanen oder kirchlichen Öffentlichkeit abgestützt wird, noch aus einer bloßen fundamentaltheologischen rationalen Argumentation, sondern aus der Erfahrung Gottes, seines Geistes, seiner Freiheit, die aus dem Innersten der menschlichen Existenz aufbricht und da wirklich erfahren werden kann, auch wenn diese Erfahrung nicht adäquat reflektiert und verbal objektiviert werden kann. Geistbesitz ist nicht bloß eine Sache, deren Gegebenheit uns von außen lehrhaft indoktriniert wird, sondern die von innen erfahren wird. Der einsame Christ im schweigenden Gebet in der letzten, von niemandem mehr belohnten Gewissensentscheidung, in der unbegrenzten Hoffnung, die sich an keine einzelne, kalkulierbare Versicherung mehr halten muß, in der radikalen Enttäuschung des Lebens und der Ohnmacht des Todes, die willig vorgelassen und angenommen werden, in der Nacht der Sinne und des Geistes (wie die Mystiker sagten) usw. macht die Erfahrung Gottes und seiner befreienden Gnade, vorausgesetzt nur, daß er diese (eben nur angedeuteten) Erfahrungen annimmt und ihnen nicht in einer letztlich schuldhaften Angst davonläuft, selbst wenn er diese Erfahrungen Gottes und seiner Gnade in seiner Transzendenz über alles Einzelne hinaus nicht nocheinmal interpretieren und theologisch etikettisieren könnte. Aus solcher Einsamkeit ursprünglicher religiöser Erfahrung muß heute der Christ leben, muß diese Erfahrung immer deutlicher machen und immer mehr in radikaler Freiheit sich aneignen. Dann nur erhält die

Unabhängigkeit
von der durchschnittlichen öffentlichen
Meinung

theologische Indoktrination von Schrift und Kirchenlehre her ihre letzte Glaubwürdigkeit und existentielle Vollziehbarkeit. Solche Einsamkeit, in der man frei ist, mit ihrer negativen Seite der Unabhängigkeit von der durchschnittlichen öffentlichen Meinung und mit ihrer positiven Seite eines Vorlassens der Erfahrung Gottes in seinem Heiligen Geist, charakterisiert darum erst recht die Spiritualität derer, die in der Pfarrseelsorge dieses Christentum vertreten. Der Pfarrer und seine Mitarbeiter in der Pfarrei können heute nicht Funktionäre und Manager sein, die eine gesellschaftliche Größe — Kirche genannt — mit einer Ideologie dieser gesellschaftlichen Größe andern gegenüber werbend vertreten. Sie müssen Menschen sein, die einsam die Erfahrung des Geistes lebendig gemacht haben. Sie brauchen darum nicht eigentlich von dieser ihrer Erfahrung zu sprechen (obwohl ein Paulus dies schließlich auch getan hat). Aber die Verkündigung der objektiven Botschaft des Evangeliums und der Kirche müssen auf jeden Fall getragen und innerlich erhellt sein durch ihre eigene einsame Erfahrung des Geistes. Ganz einfach gesagt: die Pfarrseelsorger müssen selbst geistliche Menschen sein. Das ist selbstverständlich, ist leicht gesagt und doch das Schwerste, was dem Seelsorger abverlangt wird.

Als „geistliche
Menschen“ auch
fähig, Enttäuschungen
zu ertragen

Vermag er dieses Schwerste, dann ist eigentlich alles andere in seinem Tun leicht. Wenn die scheinbare Erfolglosigkeit seiner Arbeit, seine Enttäuschungen als Seelsorger ihn gleichsam zurückstoßen in eine Einsamkeit und Verlassenheit, dann ist diese Erfahrung im letzten Grunde das mystische Phänomen jener einsamen und stillen Nacht, in der er gerade schweigend dem ihn annehmenden Geheimnis Gottes begegnet, das birgt und, wenn auch bitteren, aber letzten Trost, letzte Freiheit gewährt, vorausgesetzt, daß der Seelsorger immer besser gelernt hat, der geheimnisvollen Erfahrung Gottes in letzter Einsamkeit und Verlassenheit nicht mehr davonzulaufen. Ein erstes Charakteristikum der Spiritualität der Seelsorge von heute ist die Einsamkeit in dem Sinne, wie wir ihn eben gerade wenigstens anzudeuten versuchten.

2. Die brüderliche
Gemeinschaft
und ihre
Geisterfahrung

Ein zweites Charakteristikum der Spiritualität der Seelsorge von heute, das in einer seltsamen dialektischen Einheit mit dem erstgenannten Charakteristikum steht, ist die brüderliche Gemeinschaft, in der dieselbe, alles tragende, Geisterfahrung gemacht werden kann. Damit ist ein Phänomen gemeint, das vielleicht heute erst langsam deutlicher wird, von dem wir Älteren nur zögernd

Vom spirituellen
Individualismus ...

und behutsam und seine Zukunft erwartend sprechen können. Wie ich meine, haben wir Ältere das, was mit diesem Phänomen gemeint ist, früher nicht oder höchstens wie in Spurenelementen erfahren. Wir Älteren waren doch von unserer Herkunft und Erziehung her auch spirituell Individualisten, auch wenn wir die gemeinsame Liturgie als unsere selbstverständliche, objektive Aufgabe und Pflicht gerne vollzogen haben. Man muß ja nur in die Vergangenheit der Kirche und ihres Lebens zurückblicken. Man sieht dann, daß Erfahrung des Geistes, daß „Mystik“ wie selbstverständlich als ein rein individuelles Vorkommnis des Einzelnen für sich allein verstanden und gelebt wurde. Wo wurde an eine gemeinsame Geisterfahrung gedacht, sie ersehnt und erfahren, wie sie doch offenbar am ersten Pfingstfest der Kirche erfahren wurde, das doch vermutlich nicht das zufällige lokale Beisammensein einer Summe von individualistischen Mystikern war, sondern Geisterfahrung einer Gemeinschaft als solcher? Eine solche Erfahrung kann und will natürlich dem einzelnen Christen jene Einsamkeit radikalster Glaubensentscheidung nicht abnehmen und ersparen, weil menschliche Individualität und Gemeinschaftlichkeit keine miteinander verrechenbare und sich gegenseitig ersetzende Größen sind.

... zur gemeinsamen
Geisterfahrung

Aber es kann doch damit auch nicht gesagt sein, daß eine Erfahrung des Geistes in einer kleinen Gemeinschaft als solcher von vornherein nicht denkbar wäre, auch wenn mindestens wir Älteren im Klerus so etwas kaum oder gar nicht erfahren und noch weniger einzuüben versucht haben. Warum sollte es so etwas nicht geben? Warum sollten nicht Jüngere unter den Christen und im Klerus leichter einen Zugang zu solcher gemeinsamen Geisterfahrung haben können? Warum sollte so etwas nicht heute und in Zukunft besser möglich und notwendiger sein als früher? Warum könnten nicht unter Christen Phänomene wie gemeinsame Beratung, echt menschliche Kommunikation in eigentlich menschlichen und nicht nur äußerlich technischen Dimensionen, gruppenspezifische Vorgänge usw. noch einmal umgriffen, erhöht und geheiligt sein durch eine gemeinsame Erfahrung des Geistes Gottes und so wirklich brüderliche Gemeinschaft im Heiligen Geist werden? So etwas ist doch letztlich nicht davon abhängig, daß es in extravaganteren, beinahe parapsychologisch anmutenden Begleitumständen geschieht, wie wir sie vielleicht in amerikanischen enthusiastischen Kreisen von Pfingstbewegungen kennen. Es braucht

Nicht nur unter
extravaganteren
Begleitumständen

Wachsen einer
brüderlich
spirituellen
Gemeinschaft,
eines geistlichen
Teams

nicht mit Zungen geredet werden, man braucht keine Heilungsphänomene durch Handauflegung erzeugen wollen. Aber wenn man für solche Dinge vielleicht nichts oder wenig übrig hat, ist damit noch lange nicht gesagt, daß es so etwas wie eine kommunitäre Geisterfahrung überhaupt nicht geben könne. Warum sollte es eine eigentlich geistliche Unterscheidung der Geister nicht auch gemeinschaftlich geben können? Warum ist das Gebet zum Heiligen Geist am Anfang der Sitzung eines Pfarrgemeinderates oder eines Seelsorgeteams konkret und praktisch doch nur eine fromme Zeremonie am Anfang der Sitzung, nach der es dann nur noch weitergeht wie sonst in einer profanen Sitzung mit bloß rationalen Argumentationen im Stil irgendeines Managements? Das alles kann von uns Älteren nur sehr bescheiden und selbstkritisch als Frage hingestellt werden. Aber ich meine, die Jüngeren im Klerus sollten diesbezüglich Möglichkeiten in der Kirche und somit in der Pfarrseelsorge wenigstens ahnen und vorsichtig und mutig zugleich zu realisieren und erproben suchen, die gar noch nicht ausgeschöpft sind. Ein Team der Pfarrseelsorge könnte vielleicht doch langsam ein eigentlich geistliches Team, eine brüderlich spirituelle Gemeinschaft werden, eine gemeinsam gelebte Spiritualität im eigentlichen Sinne des Wortes haben oder langsam, aber mutig zu gewinnen versuchen. Wie dies genauerhin geschehen könnte, dafür wage ich keine Rezepte anzubieten. Das bedeutet aber gewiß nicht, daß es keine Ansatzpunkte und Zugangswege für eine solche Spiritualität in Gemeinschaft als solcher gäbe, auch wenn sie erst mit Geduld gesucht und erprobt werden müssen, auch wenn eine kritische Transposition gruppenspezifischer Vorgänge in ein eigentlich geistiges Geschehen hinein erst noch gesucht werden muß, auch wenn gemeinsames Gebet und gemeinsame Schriftlesung, rein als solche als äußerer Ritus und als exegetisches Studium mehrerer zusammen, noch kein geistlicher Vorgang sind. Hier kann nur die bescheidene Vermutung ausgesprochen werden, daß in der Zukunft, die heute schon begonnen hat, ein Seelsorgeteam eine geistliche Gemeinschaft mit einer kommunitären Spiritualität werden muß, soll sie ihrer Aufgabe in der Seelsorge wirklich in genügendem Maße gerecht werden können.